



**PETER
ROBINSON**

**AUGEN IM
DUNKELN**

Weltbild

Augen im Dunkeln

Der Autor

Peter Robinson, 1950 in Yorkshire geboren, lebt in Toronto, Kanada. Er feiert mit seiner Serie um den sympathischen Inspector Alan Banks weltweit große Erfolge und hat zahlreiche Preise gewonnen. *Augen im Dunkeln* ist Inspector Banks' erster Fall der Serie.

Peter Robinson

Augen im Dunkeln

Kriminalroman

Aus dem Englischen
von Elke Bahr

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1987 unter dem Titel *Gallows View* bei Penguin Books Canada Limited.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1987 by Peter Robinson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by

Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte an der Übertragung ins Deutsche by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Published by arrangement with Eastvale Enterprises Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Elke Bahr

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© vasi2; © JoLin; © Eky Studio;

© Ruta Saulyte-Laurinaviciene; © Petrov Stanislav; © Ana de Sousa)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-255-0

2019 2018 2017 2016

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Die Hauptpersonen

Alice Matlock	lebt in ihrem Wunderland.
Ethel Carstairs	macht eine schreckliche Entdeckung.
Harriet Slade	teilt die Liebe zum Fotogra- fieren mit
Terry, Robin, Norman, Fred und Jack.	
Sandra Banks	hat ein Auge fürs Detail, und man wirft ein Auge auf sie.
Thelma Pitt	kommt zu früh nach Haus.
Dr. Jenny Fuller	zieht alle Register ihres Könnens.
Dorothy Wycombe	hat nur einen Feind: die Hälfte der Menschheit.
Graham Sharp	kann sehr jähzornig wer- den.
Trevor Sharp	macht eine schmerzliche Erfahrung.
Mick Webster	wird sein eigenes Opfer.
Det. Sergeant Richmond	ist ein echtes Organisa- tionstalent.
Larry Moxton a.k.a. Micklethwaite	kann von sich das Gleiche behaupten.
Det. Chief Inspector Alan Banks	liebt Mörder nur in Opern.
Superintendent G. Gristhorpe	liebt Raucher nur im Notfall.

Kapitel 1

1

Die Frau trat in den Lichtkreis der Lampe und fing an sich zu entkleiden. Sie trug einen schwarzen wadenlangen Rock zu einer silberfarbenen Bluse mit Dutzenden winziger, weißer Perlmutterknöpfe. Den Blick in die Ferne gerichtet, als rufe sie sich eine längst vergangene Erinnerung ins Gedächtnis, zog sie die Bluse aus dem Rock und begann sie bedächtig von unten nach oben aufzuknöpfen. Mit einer rollenden Bewegung der Schultern streifte sie das Oberteil ab, zog noch einmal am linken Ärmel, der sich statisch aufgeladen hatte und haften geblieben war, senkte den Kopf, reckte die Arme nach hinten, um ihren BH aufzuhaken, hob schließlich erst die eine, dann die andere Schulter und streifte die dünnen Träger ab. Ihre Brüste waren groß und schwer, mit dunklen, aufwärts zeigenden Brustwarzen.

Sie öffnete den Reißverschluss über der linken Hüfte, ließ ihren Rock auf den Boden gleiten und trat einen Schritt zur Seite, um sich zu bücken, ihn aufzuheben und sorgsam über die Rückenlehne eines Stuhls zu legen. Dann rollte sie vorsichtig ihre Strumpfhosen über die Hüften, das Becken und die Oberschenkel, setzte sich auf die Bettkante und streifte vorsichtig die Strumpfhose von den Beinen, um keine Laufmaschen zu verursachen. Als sie sich vorbeugte, legte sich ihre straffe Haut oberhalb des Bauchs zu einer dunklen Falte

zusammen, und ihre Brüste hingen so weit nach vorn, dass die Warzen ihre Knie berührten.

Schließlich stand sie wieder auf, fasste mit den Daumen in den Gummibund ihres schwarzen Slips und bückte sich, um sie nach unten zu ziehen. Dann trat sie zur Seite, fuhr mit dem linken Fuß unter das Gummiband und schleuderte den Slip in eine Ecke neben dem Kleiderschrank.

Erst in diesem Moment fiel ihr Blick auf den Spalt zwischen den Vorhängen. Am ganzen Körper zitternd, beobachtete er, wie sich ihre Augen vor Entsetzen weiteten. Er war außerstande, sich zu bewegen. Sie hielt den Atem an und fasste instinktiv nach ihren Brüsten, um sie zu bedecken, und ihm wurde plötzlich bewusst, wie komisch und verletzlich sie wirkte mit dem entblößten schwarzen Dreieck zwischen ihren Beinen ...

Als sie ihren Morgenmantel packte und an das offene Fenster stürzte, gelang es ihm endlich, sich von ihrem Anblick loszureißen und die Flucht zu ergreifen. Sich die Haut aufschürfend, setzte er über die niedrige Mauer, kam auf der anderen Seite fast zu Fall und war bereits in der Dunkelheit verschwunden, als die Frau nach dem Telefonhörer griff.

2

»Wo hab ich bloß diese Zuckerdose gelassen?«, schimpfte Alice Matlock vor sich hin, während sie das unaufgeräumte Zimmer durchstöberte. Die Zuckerdose war ein Geschenk von Ethel Carstairs, zu ihrem siebenundachtzigsten Geburtstag, der drei Tage zuvor stattgefunden hatte. Und nun war die Dose verschwunden.

Alice hatte neuerdings Probleme, sich an alltägliche Kleinigkeiten wie diese zu erinnern. Angeblich hing das mit dem Älterwerden zusammen, aber wieso erinnerte sie sich dann so lebhaft an die weiter zurückliegende Vergangenheit? Warum hatte sie dann beispielsweise diesen Tag im Jahre 1916, als Arnold stolzeschwelend in den Krieg gezogen war, so viel klarer im Gedächtnis als etwa den gestrigen Tag? Was ist gestern alles passiert?, überlegte sie, um sich zu prüfen, und tatsächlich fielen ihr ein paar Einzelheiten ein. Beispielsweise war sie in einem Geschäft gewesen, hatte ihr Silber geputzt und sich im Radio ein Hörspiel angehört. Aber war das wirklich gestern gewesen und nicht vorgestern oder vielleicht sogar in der vergangenen Woche? Die Erinnerungen waren da, doch das zeitliche Band, das sie zusammenhielt wie die Perlen einer Halskette, war zerrissen. All diese Jahre, die längst vergangen waren – dieser herrliche Sommer, als die Wiesen voller Butterblumen standen (und es diese hässlichen, neumodischen Bungalows noch nicht gegeben hatte), als die Hecken noch strotzten von Bärenwurz (den sie immer »Gipsy«, genannt hatte, weil ihre Mutter gesagt hatte, dass die Zigeuner sie mitnehmen würden, wenn sie die Blüten pflückte), und ihr Garten mit seinen Rosen, Chrysanthenen, den Klematisstauden und den Lupinen. Und Arnold, der dagestanden hatte, bereit zum Aufbruch. In den Knöpfen seiner Uniform hatte sich das Sonnenlicht gespiegelt und funkeln, tanzende Flecken auf die weiß getünchten Mauern geworfen. Er hatte sich an den Türrahmen gelehnt, an eben diesen Türrahmen, den Kleidersack in der Hand und dieses kleine schiefe Grinsen im Gesicht – einem blutjungem Gesicht, so jung, dass es noch nicht einmal einen Rasierapparat gesehen hatte –, und dann war er

losmarschiert, sehr gerade und würdevoll, in Richtung Bahnhof.

Er war nie zurückgekehrt. Wie unzählige andere war es ihm bestimmt gewesen, in ein fernes, fremdes Grab zu sinken. Alice wusste darum. Sie wusste genau, dass er tot war, aber hatte sie nicht trotzdem all die Jahre auf ihn gewartet? Hatte sie deshalb nie geheiratet, nicht einmal dann, als ihr dieser gut aussehende Ladenbesitzer Jack Wormald einen Antrag gemacht hatte? Auf den Knien hatte er gelegen, da unten an den Wasserfällen von Rawley Force; nasse Knie hatte er sich geholt, und es hatte ihm gar nichts ausgemacht. Aber sie hatte trotzdem Nein gesagt, hatte das Haus in Ordnung gehalten, nachdem die Eltern gestorben waren, und so wenig wie möglich daran verändert.

Sie erinnerte sich vage, dass es noch einen Krieg gegeben hatte. Lebensmittelkarten, Aufrufe im Radio und Marschmusik; und in der Ferne ein Grollen und Dröhnen, das wohl von Bomben hergerührt hatte. Arnold war auch aus diesem Krieg nicht zurückgekehrt, obwohl sie ihn hatte vor sich sehen können, erneut kämpfend wie ein griechischer Gott, stark und wendig, mit ernstem Gesicht, diesem Gesicht, das nie einen Rasierapparat gesehen hatte.

Weitere Kriege folgten, jedenfalls hatte Alice davon gehört. Kleinere Kriege, weit entfernt, und in allen hatte er gekämpft, Arnold, der ewige Soldat. Irgendwo tief in ihrem Innern wusste sie, dass er nie zu ihr heimkehren würde, trotzdem gab sie die Hoffnung nicht auf. Ohne Hoffnung blieb ihr nichts mehr.

»Wo, um alles in der Welt, hab ich sie hingestellt?«, murmelte sie vor sich hin, während sie auf den Knien lag und

den Schrank unter der Spüle durchwühlte. »Sie muss doch irgendwo sein ... Ich würde noch meinen Arm verlieren, wenn er nicht angewachsen wär' ...«

Plötzlich hörte sie draußen schnelle Schritte. Ihre Augen waren nicht mehr so gut wie früher, aber auf ihr Gehör konnte sie stolz sein, und es machte ihr immer wieder Spaß, irgendwelche Verkäuferinnen oder Busfahrer zurechtzuweisen, die sich einbildeten, sie müssten brüllen, um sich verständlich zu machen. Nach den Schritten hörte sie ein leises Pochen an der Tür. Überrascht richtete sie sich langsam auf und hielt sich an der Abtropfplatte fest, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, dann schlurfte sie durch das Wohnzimmer. Es gab immer eine Chance, sie musste nur hoffen. Und so öffnete sie die Tür.

3

»Alles Perverse, jedenfalls die meisten«, erklärte Detective Chief Inspector Alan Banks und stellte den Höhenregler an der Stereoanlage ein.

»Mich eingeschlossen?«, erkundigte sich Sandra.

»Soweit ich weiß, ja.«

»Seit wann ist die künstlerische Präsentation des nackten menschlichen Körpers ein Zeichen für Perversion?«

»Seit die Hälfte der Fotografen nicht mal einen Film in der Kamera hat.«

»Ich schon.«

»Ich weiß, schließlich hab ich die Ergebnisse gesehen«, meinte Banks beifällig. »Wo, um alles in der Welt, treibst du bloß diese Mädchen auf?«

»Es sind überwiegend Studentinnen von der Kunstakademie.«

»Wie auch immer«, fuhr Banks fort und wandte sich wieder seinem Scotch zu, »ich bin verdammt sicher, dass dieser Jack Tattum keinen Film in der Kamera hat! Und Fred Barton kann garantiert ein Weitwinkelobjektiv nicht von einem Bügeleisen unterscheiden. Würde mich wirklich nicht wundern, wenn die beiden davon fantasieren, dass du für sie posierst – eine schöne, knackige Blondine.«

Sandra musste lachen. »Ich? Blödsinn! Und hör endlich auf, den verknöcherten Spießler raushängen zu lassen, Alan. Das steht dir nicht. Du wirkst nicht besonders glaubhaft, wenn du dummes Zeug über Fotografie faselst und mir gleichzeitig die Ohren volldröhnst mit dieser verdammten Oper.«

»Für jemanden, der die künstlerische Darstellung des nackten menschlichen Leibes zu würdigen weiß, bist du ein ziemlicher Banause in Sachen Musik.«

»Oh, ich mag Musik. Aber dieses Gekreische macht mir Kopfschmerzen.«

»Gekreische! Gütiger Himmel, Weib – was du hier hörst, ist der erhabene Ausdruck der menschlichen Seele: *Vissi d'arte, vissi d'amore ...*«, sang Banks, einen Sopran imitierend, der die fehlende Stimmlage durch Lautstärke wettmachte.

»Hör auf«, stöhnte Sandra gequält und griff nach ihrem Drink.

Es war immer dasselbe, wenn Alan ein neues Hobby hatte. Er widmete sich ihm mit aller Inbrunst für die Dauer von ein bis sechs Monaten, gefolgt von einer Phase der Ru-

helosigkeit, bis er jedes Interesse verlor und sich für etwas Neues begeisterte. Während er weiter beteuerte, höchst interessiert zu sein – nur leider zu sehr unter Zeitdruck zu stehen –, sammelten sich die Überreste seiner Leidenschaften an. Auf diese Weise hatte sich das Haus gefüllt mit den gesammelten Werken von Charles Dickens, den Gerätschaften für die Herstellung selbst gekelterter Weine, Jazzplatten aus den Zwanzigerjahren, kaum benutzten Joggingschuhen, einer ganzen Kollektion von Vogeleiern und Fachbüchern über nahezu jedes denkbare Thema – von der Geschichte der Tudors bis hin zu Anleitungen über die Installation von sanitären Anlagen.

Sein Interesse für die Oper war erwacht, nachdem er im Fernsehen eine Aufführung von Mozarts *Zauberflöte* gesehen hatte. Der Ablauf war immer gleich – irgendeine Sache erregte seine Neugier, und er wollte mehr darüber wissen, wobei er weder im Kopf noch in seinen Archiven einem System folgte. Unbekümmert stürzte er sich auf den jeweiligen Gegenstand seiner Neugier, ohne Rücksicht auf dessen chronologische Entwicklung. So war es auch mit seinem Opernspleen; Glucks *Orpheus* Schulter an Schulter mit Alban Bergs *Lulu*; *Peter Grimes* als überraschender Bettgefährte von *Tosca*, und *Madame Butterfly* teilte sich das Plattenregal mit *The Rake's Progress*. Sandra liebte Musik, aber Opern machten sie einfach wahnsinnig. Brian und Tracy hatten sich auch schon beschwert, was dazu geführt hatte, dass der Fernsehapparat ins Gästezimmer unterm Dach verbannt worden war. Und hier unten stolperte Sandra bei jedem Schritt über die Schubert mit Kassetten, die Banks den Schallplattenaufnahmen vorzog, weil er sie in seinen Walkman stopfen und sich

schon auf dem Weg zur Arbeit mit Purcell oder Monteverdi berieseln lassen konnte. Im Auto hörte er gewöhnlich Puccini oder auch den guten alten Josef Grün – Giuseppe Verdi.

In ihrem Wissensdurst waren sie sich jedoch sehr ähnlich, überlegte Sandra. Sie waren beide keine Akademiker oder Intellektuelle, sondern eher Autodidakten mit einem Bildungseifer, der durchaus typisch war für intelligente Vertreter der arbeitenden Klasse, die nicht den Vorzug gehabt hatten, die höhere Kultur bereits mit der Muttermilch aufzunehmen. Trotzdem wünschte sie sich, dass sich Alan endlich für ein stilleres, friedlicheres Hobby entscheiden würde, für Bienenzucht oder Briefmarkensammlungen beispielsweise.

Unterdessen hatte die Sopranistin ein Crescendo erreicht, bei dem Sandra unwillkürlich kalte Schauer über den Rücken liefen.

»Du hast das doch wohl nicht ernst gemeint, dass die Leute im Foto-Klub samt und sonders pervers sind, oder?«, fragte sie.

»Es würde mich jedenfalls nicht wundern, wenn der eine oder andere mehr daraus zieht als einen rein künstlerischen Nervenkitzel, das ist alles.«

»Womöglich hast du recht«, stimmte Sandra zu. »Es gibt nämlich nicht nur weibliche Modelle, musst du wissen. Vorige Woche hatten wir zum Beispiel einen sehr niedlichen Rasta-Knaben vor der Linse. Diese Brustmuskeln ...«

Das Telefon klingelte.

»Verdammt und zugenäht!«, schimpfte Banks und beeilte sich, an den störenden Apparat zu kommen. Sandra nutzte die Unterbrechung, um die Lautstärke von *Tosca* erheblich zu drosseln.

»Noch so ein Exemplar, das sich ungefragt an nackten Leibern erfreut«, bemerkte Banks, als er wenige Minuten später wieder Platz nahm.

»Hat *Peeping Tom* wieder zugeschlagen?«

»Offenbar.«

»Du musst doch wohl hoffentlich nicht sofort hin, oder?«

»Nein, das kann bis morgen warten. Niemand verletzt, und die Frau ist eher wütend als sonstwas. Der junge Richmond kann ihre Aussage aufnehmen.«

»Was ist denn passiert?«

»Eine Frau mit dem Namen Carol Ellis ... Sagt dir das was?«

»Nein.«

»Anscheinend kam sie gerade von einem friedlichen Abend im Pub zurück und hat sich ausgezogen, um ins Bett zu gehen, bis sie dann plötzlich gemerkt hat, dass jemand hinter dem Vorhang steht und sie durch einen Schlitz beobachtet. Als er spitzbekommen hat, dass sie ihn entdeckt hat, ist er sofort auf und davon. Das war in Leaview, dieser neuen Siedlung mit den hässlichen Bungalows, unten bei den Hütten am Galgenberg. Fabelhaft geeignet für Spanner, diese Flachbauten. Brauchen nicht mal mehr an der Regenrinne hochzukraxeln.« Banks legte eine Pause ein, um sich eine Zigarette anzuzünden. »Unser Knabe scheint sich allerdings in der Vergangenheit etwas mehr Mühe gemacht zu haben. Beim letzten Mal war's immerhin eine zweigeschossige Maisonettewohnung.«

»Man bekommt eine Gänsehaut«, meinte Sandra und legte die Arme um sich, »bei dem Gedanken, sich allein zu glauben und beobachtet zu werden.«

»Ja, das kann ich mir vorstellen«, bestätigte Banks. »Was mich aber im Moment weit mehr beschäftigt, ist der Gedanke an diese verdammten Feministinnen, die jetzt wieder über uns herfallen werden. Die scheinen wirklich zu glauben, dass wir diese Vorgänge insgeheim billigen und uns überhaupt keine Mühe geben, den Knaben zu erwischen. Diese Damen halten alle Männer für verkappte Vergewaltiger und sind fest davon überzeugt, dass wir in Jack the Ripper unseren heimlichen Helden sehen. Außerdem meinen sie natürlich, dass wir die Wände auf dem Revier mit Pin-up-Fotos tapeziert haben.«

»Habt ihr auch. Ich hab sie selbst gesehen. Vielleicht nicht ausgerechnet in deinem Büro, aber unten im Erdgeschoss.«

»Ich spreche von Pin-ups mit Jack the Ripper.«

Sandra lachte. »Das wäre allerdings ein starkes Stück, da hast du recht.«

»Kannst du dir eigentlich vorstellen, wie schwer es ist, einen Spanner zu erwischen?«, fragte Banks. »Alles, was diese Ferkel tun, ist, sich die Augen auszugucken und dann wieder im Dunkeln zu verschwinden. Keine Fingerabdrücke, keine Patronenhülsen – nichts. Wir können nur darauf hoffen, ihn auf frischer Tat zu ertappen, und zu diesem Zweck haben wir seit Wochen Sondertruppen abgestellt, weibliche und männliche Beamten, die das Gelände durchkämmen, in dem der Bursche vermutlich sein Unwesen treibt. Ohne Ergebnis bisher. Aber wo wir gerade von nackten Körpern reden«, sagte Banks und streckte die Hände nach ihr aus, »das bringt mich auf Gedanken. Wie wär's, wenn wir zu Bett gingen?«

»Tut mir leid«, antwortete Sandra und schaltete das Stereogerät aus. »Heute nicht, Liebling, ich hab Kopfschmerzen.«

Kapitel 2

1

»Und wo, zum Teufel, hast du dich die ganze Nacht rumgetrieben?«, fuhr Graham Sharp seinen Sohn quer über den Frühstückstisch an.

Trevor schaute missmutig in seine Cornflakes. »Ich war aus.«

»Das hab ich gemerkt, verdammt. Garantiert mit diesem Nichtsnutz von Mick Webster, wie?«

»Na und? Ist doch meine Sache, mit wem ich mich abgebe.«

»Der Kerl taugt nichts, Trevor. Total verkommen, genau wie sein Bruder und sein Vater.«

»Mike ist in Ordnung.«

»Glaubst du, ich hab dich all die Jahre großgezogen, mit meinen eigenen Händen, damit du mit diesem Gesocks rumhängst und auf die schiefe Bahn kommst?«

»Wenn du dich nicht immer wie so'n verdammter kleiner Hitler aufführen würdest, wär meine Mum bestimmt nicht fortgelaufen.«

»Halt dich da raus«, antwortete Graham leise. »Du hast keine Ahnung davon, schließlich warst du damals noch klein. Ich will ja nur dein Bestes«, fuhr er bittend fort. »Sieh mal, ich hab's nicht besonders weit gebracht, dazu hatt' ich keine Gelegenheit. Aber du bist ein intelligenter Bursche, und wenn du hart an dir arbeitest, kannst du an die Uni gehen, damit du eine bessere Ausbildung bekommst.«

»Wozu? Gibt ja doch keine Jobs hinterher.«

»Das geht vorüber, Trevor. Ich weiß, wir haben schlechte Zeiten im Moment, das brauchst du mir nicht zu sagen. Aber du musst in die Zukunft sehen. In fünf oder sechs Jahren hast du vielleicht dein Diplom gemacht, und bis dahin kann sich viel geändert haben. Und inzwischen brauchst du nichts weiter zu tun, als ein bisschen häuslicher zu werden und zu lernen. Das ist dir doch immer leichtgefallen, und du weißt, dass du's schaffen kannst.«

»Lernen ist langweilig.«

»Schau dir Mike an«, fuhr Graham zunehmend gereizt und mit lauter werdender Stimme fort. »Seit einem Jahr aus der Schule und geht immer noch stempeln. Haust in 'ner Bruchbude mit diesem Faulenzer von Bruder, der Vater ist auf und davon und die Mutter ständig auf der Rolle, statt sich um ihn zu kümmern.«

»Lenny ist kein Faulenzer. Er hat einen Job gehabt, in London, bis man ihn wegrationalisiert hat. Das ist alles, es war jedenfalls nicht seine Schuld.«

»Wir wollen nicht streiten, Trevor. Ich möchte nur, dass du nicht so oft ausgehst und dich mehr mit deinen Schulaufgaben beschäftigst. Ich hab wahrscheinlich nicht viel gemacht aus meinem Leben, aber du kannst es – und du wirst es auch, verdammt noch mal, und wenn es mich den letzten Nerv kostet!«

Trevor stand auf und griff seine Schultasche. »Muss mich beeilen«, sagte er. »Du willst doch nicht, dass ich zu spät zum Unterricht komme, oder?«

Krachend fiel die Tür hinter ihm ins Schloss. Graham Sharp legte den Kopf in die Hände und seufzte. Trevor war

in einem schwierigen Alter, das wusste er – schließlich war er selbst mit fünfzehn Jahren ein ziemlicher Lauser gewesen –, trotzdem hätte er ihm gerne klargemacht, wie viel er zu verlieren hatte. Die Zeiten waren ohnehin schon hart genug heutzutage, da musste man sich das Leben nicht noch zusätzlich schwer machen. Nachdem Maureen vor zehn Jahren gegangen war, hatte er sich ganz der Erziehung ihres einzigen Kindes gewidmet. Mit etwas mehr Geld hätte er Trevor in ein besseres Internat geschickt, aber so war er gezwungen gewesen, ihn auf der örtlichen Gesamtschule unterzubringen, wo sich der Junge, trotz aller Hindernisse, immer sehr gut gemacht hatte. Klassenbester und regelmäßig Preise bei den jährlichen Schulfeiern – bis vor einem Jahr, als er anfang, mit Mick Webster herumzuziehen.

Mit leicht zitternden Händen räumte er das Frühstücksgeschirr ab und trug es zum Spülstein. Es war bald Zeit, den Laden aufzumachen. Immerhin konnte er inzwischen etwas länger schlafen, seit er die Morgenzeitungen aufgegeben hatte. Früher, als Maureen noch da gewesen war, hatte er immer um sechs Uhr aufstehen müssen und hatte das auch beibehalten, solange es ging. Aber heute konnte er es sich nicht mehr leisten, eine ganze Mannschaft von Zeitungsausträgern zu beschäftigen oder eine Verkaufshilfe zu bezahlen, um sich anderen Geschäften widmen zu können. Wie die Dinge lagen, blieb ihm nichts anderes übrig, als alles allein zu machen – die Bestellungen, die Buchhaltung, das Überprüfen der Lagerbestände, das Auffüllen der Regale – und es trotzdem noch zu schaffen – jedenfalls meistens –, die Kunden mit einem Lächeln und einem freundlichen Hallo zu begrüßen.

Seine eigentliche Sorge war Trevor, weil er nicht wusste, ob der Junge die Dinge richtig anpackte oder nicht. Er wusste nur, dass er selbst dazu neigte, ein bisschen aufbrausend zu sein und zu viel an dem Bengel herumzunörgeln. Vielleicht war es besser, ihn in Frieden zu lassen und abzuwarten, bis er die Flegeljahre hinter sich hatte. Aber vielleicht war es auch dann schon zu spät.

Graham stapelte das Geschirr im Spülbecken, warf einen Blick auf die Uhr und ging nach vorn zum Laden. Noch fünf Minuten. Er drehte das Türschild auf »geöffnet«, und sperrte auf. Ted Croft, der alte Griesgram, stand bereits vor der Tür, zählte seine Pennies und scharrte ungeduldig mit den Füßen in Erwartung seiner Wochenration Tabak. Ein schlechter Anfang für diesen Tag.

2

Schweren Herzens schaltete Banks seinen Walkman aus – mitten in Didos ergreifender Todesarie – und betrat die Polizeiwache, einen Bau mit Tudor-Fassade, zentral gelegen an der Einmündung der Market Street in den mit Kopfstein gepflasterten Marktplatz. Er begrüßte Sergeant Rowe am Empfang mit einem freundlichen »Guten Tag«, und ging die Treppe hoch zu seinem Büro.

Im Gegensatz zu der historischen Fassade mit den weiß getünchten Mauern und den schwarz gebeizten Holzbalken war das Innere des Gebäudes modern und funktional gestaltet. Zum Beispiel hatte man Banks Büro mit einer bedienungsunfreundlichen Stabjalousie ausgestattet und einem grauen Stahlmöbel von Schreibtisch, dessen Schubladen bei

jeder Bewegung laut ratterten. Der einzige Anflug von »human touch«, bestand in einem Wandkalender mit Bildern der Umgebung. Die Illustration für den Monat Oktober zeigte einen Flussabschnitt des Wharfe, in der Nähe von Grassington, mit bunt belaubten Bäumen zu beiden Seiten des Ufers. Ein bemerkenswerter Kontrast zum wirklichen Herbst, der in diesem Oktober nur mit Regen, mit kalten Winden und einem ewig grauen Himmel aufgewartet hatte.

Auf dem Schreibtisch lag eine Notiz von Superintendent Gristhorpe: *Alan – kommen Sie bitte in mein Büro, sobald Sie hier sind – G.*

Nachdem er sich vorsorglich seines Walkman entledigt und ihn in der Schreibtischschublade verstaut hatte, ging Banks über den Korridor zum Büro des Superintendent und klopfte an die Tür.

»Herein«, rief Gristhorpe, und Banks folgte seiner Aufforderung.

Gristhorpes Büro wirkte eher luxuriös – Teakholzschreibtisch, Bücherregale, gedämpftes Licht aus Schirmlampen –, doch der größte Teil der Ausstattung stammte von ihm selbst und hatte sich über die Jahre hinweg hier angesammelt.

»Ah – guten Morgen, Alan«, begrüßte ihn der Superintendent. »Darf ich Sie mit Dr. Fuller bekannt machen?« Er deutete auf die Frau, die ihm gegenüber saß und sich im gleichen Moment erhob, um Banks die Hand zu reichen. Sie hatte eine üppige Mähne roter Locken, strahlende grüne Augen, umgeben von winzigen Lachfalten, und einen vollen, sinnlichen Mund. Sie trug eine türkisfarbene Bluse – eine Kreuzung zwischen Zwangsjacke und Zahnartztkittel – zu rostfarbenen, eng zulaufenden Kordsamthosen, die kurz

über ihren wohlgeformten Knöcheln endeten. Alles in allem war diese Frau Doktor eine echte Attraktion, fand Banks.

»Inspector Banks – nennen Sie mich einfach Jenny«, bat Dr. Fuller, während sie langsam seine Hand losließ.

»Jenny heißen Sie also«, lächelte Banks und fingerte nach einer Zigarette. »Nun – dann bin ich wohl Alan.«

»Natürlich nur, wenn Sie nichts dagegen haben.« Er meinte, ein spöttisches Funkeln in ihren Augen zu entdecken.

»Keineswegs – es ist mir ein Vergnügen«, erklärte er, ihren Blick erwidern. Dann steckte er die Zigaretten wieder ein, weil ihm eingefallen war, dass Gristhorpe unlängst ein Rauchverbot in seinen Räumen verhängt hatte.

»Dr. Fuller lehrt an der Universität von York«, erläuterte Gristhorpe, »wohnt aber hier in Eastvale. Ihr Fachgebiet ist die Psychologie, und ich habe sie um ihre Unterstützung gebeten bei unserem Fall mit ›Peeping Tom‹. Dr. Fuller – vielmehr Jenny«, fuhr er mit einem charmanten Lächeln in ihre Richtung fort, »wurde mir von einem alten und sehr geschätzten Freund aus dem Ministerium empfohlen. Wir hoffen sehr, dass sie uns dabei helfen wird, ein Persönlichkeitsprofil des Täters zu erstellen.«

Banks nickte beifällig. »Das wird unsere bisherigen Informationen sicherlich bereichern. Wie kann ich dabei helfen?«

»Ich würde nur gerne mit Ihnen ein paar Details über die Vorfälle durchgehen«, sagte Jenny, von dem Notizblock in ihrem Schoß zu ihm hochblickend. »Es waren bisher drei, wenn ich richtig informiert bin?«

»Vier inzwischen, wenn wir den von letzter Nacht mitrechnen. Eine Blondine, wie gehabt.«

Jenny nickte und korrigierte ihre Aufzeichnungen.

»Vielleicht könnten Sie beide einen Termin ausmachen, an dem Sie das besprechen wollen«, schlug Gristhorpe vor.

»Wie wär's mit gleich?«, erkundigte sich Banks.

»Tut mir leid«, meinte Jenny. »Ich fürchte, das wird ein wenig länger dauern, und ich habe Vorlesung in einer Stunde. Was halten Sie von heute Abend? Ich will natürlich nicht über Ihre freie Zeit verfügen ...«

Banks überlegte rasch. Heute war Dienstag; Sandra würde in ihrem Foto-Klub sein, und die Kinder, die jetzt schon ohne Babysitter auskamen, würden zweifellos begeistert sein, einen opernfreien Abend zu haben. »In Ordnung«, stimmte er zu. »Sagen wir um sieben im *Queen's Arms* hier gegenüber. Passt Ihnen das?«

Jennys Lachfalten um die Augen kräuselten sich und gaben ihr ein höchst vergnügtes Aussehen. »Warum nicht? Schließlich handelt es sich um ein rein inoffizielles Gespräch. Ich möchte mir nur ein Bild machen können von dem psychologischen Typus.«

»Dann also bis heute Abend«, sagte Banks.

Jenny griff nach ihrer Aktentasche, und er hielt ihr die Tür auf, während Gristhorpe ihn mit einem Blick wissen ließ, dass er ihm noch etwas zu sagen hatte. Nachdem Jenny gegangen war, ließ sich Banks wieder in seinem Sessel nieder, und Gristhorpe ließ seine Sekretärin kommen, um Kaffee zu bestellen.

»Gute Frau«, meinte Gristhorpe und rieb sich das rote, pockennarbige Gesicht mit seiner dicht behaarten Hand. »Ich habe Ted Simpson gesagt, er soll mir eine echte Klassefrau aussuchen für den Job, und ich finde, er hat seine Sache gut gemacht, oder nicht?«

»Das wird sich noch herausstellen«, erwiderte Banks. »Aber sie lässt sich in der Tat recht vielversprechend an ... Sie haben also eine Frau haben wollen. Warum? Hat Mrs Hawkins aufgehört, Sie zu bekochen und Ihr Haus zu putzen?«

»Nein, nein«, lachte Gristhorpe. »Sie backt mir immer noch frischen Kuchen und hält alles in Ordnung. Nein – ich bin nicht hinter einer neuen Ehefrau her. Meine Motive sind rein politisch.«

Banks verstand recht gut, was Gristhorpe damit meinte, zog es aber vor, den Dummen zu spielen. »Politisch?«

»Ja – politisch, diplomatisch, taktisch, wie immer Sie wollen. Sie wissen, was das heißt. Es ist mein Job, jedenfalls der größte Teil davon. Und meine schlimmste Nervensäge. Die Feministinnen sitzen uns im Nacken und behaupten, wir kümmern uns nicht um die Sache, weil nur Frauen davon betroffen sind. Und wenn sie jetzt feststellen, dass wir mit einer offenkundig fähigen und erfolgreichen Frau zusammenarbeiten, werden ihnen wohl die Argumente ausgehen, meinen Sie nicht?«

Banks lächelte in sich hinein. »Ich verstehe, was Sie meinen. Und wie sollen die Damen erfahren, dass wir Jenny Fuller zurate gezogen haben? Das ist wohl kaum der richtige Stoff für Schlagzeilen.«

Gristhorpe legte den Finger an seine Hakennase. »Jenny Fuller hat Kontakte zu den hiesigen Feministinnen und wird über alles, was hier vorgeht, Bericht erstatten.«

»Ist das denn in Ordnung?«, grinste Banks. »Und ich soll also mit ihr zusammenarbeiten? Dann werd' ich wohl besser ein bisschen auf der Hut sein, wie?«

»Das dürfte Ihnen wohl nicht schwerfallen, oder?«, be-

merkte Gristhorpe und blickte unschuldsvoll wie ein neugeborenes Kind aus seinen blauen Augen. »Schließlich haben wir doch nichts zu verbergen, stimmt's? Wir wissen, dass wir immer unser Bestes tun, auch in diesem Fall, und ich will nur erreichen, dass auch andere das wissen, das ist alles. Abgesehen davon können solche Persönlichkeitsprofile in Fällen wie diesen sehr nützlich sein. Sie helfen uns dabei, bestimmte Muster aufzudecken, damit wir besser wissen, wonach wir suchen müssen. Und unserer Jenny wird wohl nicht viel entgehen, wie? Ein echtes Prunkstück für die Polizei, meinen Sie nicht auch?«

»Ohne Zweifel.«

»Nun denn«, lächelte Gristhorpe und klatschte mit den Händen auf seinen Schreibtisch. »Keine Probleme also. Was tut sich eigentlich bei diesen Einbrüchen?«

»Das ist eine ziemlich merkwürdige Sache. Auch hier haben wir drei Vorfälle binnen eines Monats, allesamt bei älteren Frauen, die allein zu Hause waren. In einem Fall hat's sogar einen gebrochenen Arm gegeben, aber wir sind bisher nicht viel weiter gekommen als bei unserem Voyeur. Immerhin müssen wir uns nicht von irgendwelchen Seniorengruppen beschimpfen lassen, dass wir angeblich nichts tun, weil nur alte Leute betroffen sind.«

»So sind nun mal die Zeiten, Alan«, meinte Gristhorpe. »Und Sie werden zugeben müssen, dass die Feministinnen durchaus Grund zur Klage haben, wenn auch nicht gerade in unserem Fall.«

»Ich weiß, aber es irritiert mich trotzdem, in aller Öffentlichkeit kritisiert zu werden, obwohl ich mein Möglichstes tue.«

»Nun, dann haben Sie ja jetzt die Möglichkeit, diesen Eindruck zu korrigieren. Was ist übrigens mit diesem Hehler aus Leeds? Meinen Sie, er könnte uns bei diesen Einbrüchen weiterhelfen?«

»Möglicherweise«, meinte Banks achselzuckend. »Kommt drauf an, wie gut Mister Crutchleys Gedächtnis ist. Das hängt von verschiedenen Voraussetzungen ab.«

»Zum Beispiel von dem Grad des Drucks, den Sie ausüben, ich verstehe. Aber ich könnte mir vorstellen, dass Joe Barnshaw da schon einige Vorarbeit geleistet hat. Er ist ein guter Mann. Warum wollen Sie die Sache nicht ihm überlassen, statt sich selbst damit zu belasten?«

»Es ist immerhin unser Fall. Ich will selbst mit Crutchley sprechen, auf diese Weise brauch' ich niemandem Vorwürfe zu machen, wenn etwas schief läuft. Und vielleicht klingelt's ja irgendwo bei mir, wenn er seine Aussage macht. Ich werde Inspector Barnshaw bitten, ihm die Bilder erst später zu zeigen und einen Zeichner mitzunehmen, falls seine Beschreibung etwas hergibt.«

Gristorpe nickte. »Klingt vernünftig. Nehmen Sie Sergeant Hatchley mit?«

»Nein, ich mache das allein und setze ihn auf unseren Voyer an, bis ich wieder zurück bin.«

»Halten Sie das für sinnvoll?«

»Nun, er wird wohl kaum viel Schaden anrichten für die Dauer eines Nachmittags, nicht wahr? Und wenn doch, dann haben die Feministinnen wenigstens eine passende Zielscheibe für ihre Anwürfe.«

Gristorpe lachte. »Schämen Sie sich, Alan! Ihren armen Sergeant einfach den Wölfen vorzuwerfen ...«

Es regnete in Strömen. Schützend hielt sich Hatchley eine Ausgabe der *Sun* über den Kopf, während er mit Banks über die Market Street zum *Golden Grill* spurtete. Obwohl die Straße ziemlich schmal war, war das Pin-up des Tages auf Seite drei völlig durchnässt, als sie ankamen. Nachdem sie sich an einem Fensterplatz niedergelassen hatten, starrten sie schweigend durch die regennassen Scheiben auf die verschwommenen Fassaden der gegenüberliegenden Geschäfte und warteten, bis die Bedienung – ein junges und ziemlich kleines Mädchen in einem rot gewürfelten Kleid – beflissen das beim Hereinkommen bestellte Teegebäck und den Kaffee servierte.

Die Beziehung zwischen dem Inspector und seinem Sergeant hatte sich in den sechs Monaten, die Banks nun in Eastvale war, langsam, aber stetig verändert. Zu Anfang hatte Hatchley ihn als Eindringling empfunden, zumal Banks aus der Großstadt kam und den Posten besetzte, auf den er selbst sich Hoffnungen gemacht hatte. Doch im Laufe der Zusammenarbeit hatte der Provinzler Hatchley den Scharfsinn des Inspector zu schätzen gelernt (wenn auch widerstrebend und mürrisch, weil ein Mann aus Yorkshire seine Hochachtung typischerweise hinter einem gewissen Sarkasmus und einem möglichst groben Benehmen verbirgt). Außerdem hatte er Banks' Bemühungen, sich den örtlichen Gegebenheiten anzupassen, zu würdigen gewusst.

Dieser Anpassungsprozess vor allem hatte anfangs die größten Heiterkeitserfolge ausgelöst. Banks hatte sich hyperaktiv in die Arbeit gestürzt, kettenrauchend (das här-

teste Kraut von Capstan Full) und den Adrenalinumsatz auf Hochtouren, wie er es von London her gewöhnt war. Doch im Lauf der Monate hatte er sich allmählich auf die langsamere Gangart in Yorkshire eingestellt. Nach außen hin wirkte er inzwischen ganz ruhig und entspannt, was Hatchley jedoch nicht darüber hinwegtäuschen konnte, dass er innerlich ständig unter Strom stand, seine Energie mühevoll zügelte und kanalisierte und nur manchmal in seinen dunklen Augen aufblitzen ließ. Er hatte immer noch seine Launen und neigte dazu, finster vor sich hin zu brüten, wenn er frustriert war. Aber das war eher ein gutes Zeichen, denn es führte zu Ergebnissen. Außerdem hatte er sich auf leichte Zigaretten umgestellt und rauchte nur noch mäßig.

Alles in allem fühlte sich Hatchley inzwischen weitaus wohler mit ihm, trotz der deutlichen Verschiedenheiten ihres Temperaments, wusste seine zupackende Art zu schätzen und die typisch nordenglische Ungezwungenheit im Umgang. Offensichtlich gab es wohl doch keinen so großen Unterschied zwischen einem Nordengländer und einem im Süden beheimateten Angehörigen der werktätigen Klasse. Wenn er also jetzt seinen Boss mit einem »Sir« ansprach, ließ sein Tonfall keinen Zweifel daran, ob er gerade befremdet oder verärgert war, und Banks hatte gelernt, diesen ironischen Unterton richtig zu deuten.

Darüber hinaus hatte er gelernt, die Vorurteile seines Sergeant hinzunehmen – wenn auch nicht zu billigen –, seine Hartnäckigkeit zu schätzen und die Selbstverständlichkeit, mit der er bei Bedarf einen verstockten Verdächtigen mit handfesten Drohungen zum Reden bringen konnte. Banks Methoden, jemanden unter Druck zu setzen, waren eher

mentaler und subtiler Art, aber mitunter reagierten die Verdächtigen besser auf Hatchleys direkten Angang und den schroffen Ton seiner Stimme. Obwohl es bei den Vernehmungen nie zu Tötlichkeiten kam, konnte er die Kriminellen ohne Weiteres glauben machen, dass die Tage der Behandlung mit dem Gummischlauch noch nicht vorüber waren. Tatsächlich ergänzten sie sich aufs Beste bei den Verhören. Besonders verwirrend war es für die Verdächtigen, wenn das große und kräftige Rauhbein Hatchley plötzlich milde und onkelhaft wurde und stattdessen Banks – der kaum groß genug war, um einen anständigen Polizisten abzugeben – die Stimme erhob.

»Hol's der Teufel, ich kann einfach nicht begreifen, warum ich so viel Zeit mit einem Irren vertrödeln soll, der nichts weiter tut, als sich ein paar flotte Höschen anzugucken«, meinte Hatchley, nachdem sie sich beide eine Zigarette angezündet hatten und an ihrem Kaffee nippten.

Banks seufzte und fragte sich zum wiederholten Mal, wie es möglich war, dass er sich als gemäßigter Sozialist in Hatchleys Gegenwart immer wie ein Scheißliberaler vorkam.

»Weil die Damen es eben nicht gern haben, wenn man sie anguckt«, meinte er knapp.

Hatchley grunzte nur. »Wenn Sie gesehen hätten, was diese Carol Ellis neulich am Samstagabend im *Oak* anhatte, würden Sie das nicht sagen.«

»Das ist ihre Sache, Sergeant, und ich darf doch wohl annehmen, dass sie zumindest das Allernotwendigste anhatte. Andernfalls wäre es Ihre Pflicht gewesen, sie wegen Unzucht in der Öffentlichkeit hinter Schloss und Riegel zu stecken.«

»Wie auch immer, was hat das mit Unzucht zu tun?«, verteidigte sich Hatchley.

»Jeder hat das Recht auf seine Intimsphäre, und unser Spanner verletzt dieses Recht«, argumentierte Banks. »Damit übertritt er das Gesetz, und wir werden dafür bezahlt, über die Einhaltung der Gesetze zu wachen. So einfach ist das.« Tatsächlich war die Sache alles andere als einfach, wie er wusste, aber er hatte weder die nötige Geduld noch das drängende Bedürfnis, mit seinem Sergeant über die gesellschaftliche Rolle der Polizei zu diskutieren.

»Aber es ist doch nicht so, dass er gefährlich wäre.«

»Für seine Opfer ist er das wohl. Ein Verbrechen muss nicht unbedingt in körperliche Gewalt ausarten. Wo Sie gerade das *Oak* erwähnt haben – kommt die Frau öfter in das Lokal?«

»Hab sie schon ein paar Mal da gesehen. Ist meine Stammpinte.«

»Was meinen Sie – ob unser Mann sie vielleicht auch dort gesehen hat und ihr dann bis zu ihr nach Hause gefolgt ist? Wenn sie sich wirklich so anzieht, wie Sie das beschreiben, hat es ihn möglicherweise in Stimmung gebracht, sie zu beobachten.«

»Mich auch«, bekannte Hatchley freimütig, »aber ich bin nicht der Typ, der hinter Vorhängen lauert. Ja, vielleicht haben Sie recht. Obwohl – wenn ich mich recht erinnere, war es doch ein Montag.«

»Und?«

»Nun, meiner Erfahrung nach machen sich die Damen montags nicht so fein wie am Wochenende. Schließlich müssen sie am nächsten Tag wieder arbeiten, verstehen Sie,

und da kann man sich nicht die ganze Nacht um die Ohren schlagen ...«

»In Ordnung«, sagte Banks und hob abwehrend die Hand, »ein Punkt für Sie. Was ist mit den anderen?«

»Was soll mit ihnen sein?«

»Nun, Carol Ellis ist immerhin die Vierte. Vor ihr gab es noch drei andere Opfer. Hat eine der Damen vielleicht im *Oak* verkehrt?«

»Ich erinnere mich nicht. Außer daran, Josie Campbell einige Male dort gesehen zu haben. Gehörte sie nicht auch dazu?«

»Ja, sie war der zweite Fall. Wissen Sie was – gehen Sie noch einmal die Aussagen durch, und stellen Sie fest, ob eine der übrigen Damen regelmäßig ins *Oak* gegangen ist. Sprechen Sie mit den Frauen, bringen Sie ihr Gedächtnis auf Trab, und finden Sie heraus, ob sich ein bestimmtes Muster abzeichnet. Sie müssen ja nicht unbedingt direkt vor diesen Zwischenfällen in dem Lokal gewesen sein. Stellen Sie fest, wo die Damen ansonsten verkehren und wo sie waren, bevor sie ...«

»... sich haben *spannen* lassen?«, schlug Hatchley vor.

»Ja, wenn Sie so wollen«, lachte Banks freudlos. »Seltsam, es gibt eigentlich gar kein passendes Wort dafür, stimmt's?«

»Wo wir gerade von Spannern reden – ich hab vorhin 'ne umwerfende Mieze aus Gristhorpes Büro rauskommen sehen. Ist der Alte neuerdings auch einer von diesen Lustmolchen?«

»Das war Dr. Jenny Fuller«, teilte ihm Banks mit. »Sie ist Psychologin, und ich werde mit ihr zusammen ein Persönlichkeitsprofil unseres Täters erarbeiten.«